



Eine hohe Aktivität der Vereine hat positive Auswirkungen auf Wirtschaft und Politik einer Region. Im Bild: Trachtengruppe bei der 1.- August-Feier 2013 in Stansstad. Bild Corinne Glanzmann

«Das Herz des Sozialkapitals schlägt in der Innerschweiz»

GESELLSCHAFT Die sozialen Bindungen sind in Bergkantonen stärker als in den Städten. Das sagt der Politikwissenschaftler Markus Freitag. Er sieht den gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Schweiz in Gefahr.

INTERVIEW LUKAS LEUZINGER
lukas.leuzinger@luzernerzeitung.ch

Herr Freitag, gemäss Ihrem neuen Buch verfügen Kantone wie Nidwalden, Obwalden und Uri über ein vergleichsweise hohes soziales Kapital. Was muss man sich darunter vorstellen?

Markus Freitag*: Das bedeutet, dass die Bewohner dieser Kantone das soziale Miteinander intensiver pflegen und mehr aufeinander eingehen als die Bewohner anderer Kantone. Sie treffen sich häufiger und sind stärker in Vereinen engagiert.

Worin sind diese Kantone besser?

Freitag: Es geht vielleicht weniger darum, was sie besser machen, sondern um die Voraussetzungen, die sich von anderen Kantonen unterscheiden. Diese Kantone sind klein, die Leute kennen sich, man läuft sich beinahe täglich über den Weg. Davon abgesehen gibt es gerade in der Innerschweiz eine starke Tradition der Volksmischsprache. Die direkte Demokratie schafft eine gemeinsame Identität. Die Leute können sich in der Politik leichter einbringen, was wiederum dazu führt, dass sich Vereine bilden, um gemeinsame Interessen durchzusetzen. Man kann sagen, dass das Herz des Sozialkapitals hierzulande in der Innerschweiz schlägt.

In der Zentralschweiz gibt es aber auch Kantone wie Zug, die weniger gut abschneiden.

Freitag: Zug schneidet etwa im Vergleich zu Uri weniger gut bei der Unterstützung im nachbarschaftlichen und freundschaftlich-kollegialen Umfeld ab. Dies kann mitunter auf den vergleichsweise hohen Anteil an Immigranten zurückgeführt werden, die noch keine Wurzeln geschlagen und nur wenige soziale Beziehungen aufgebaut haben. Allerdings weist Zug schweizweit mit die höchsten Werte hinsichtlich des Vertrauens in Fremde auf.

Welche Unterschiede lassen sich innerhalb der Schweiz feststellen?

Freitag: Es gibt beim Sozialkapital einen Röstigraben, der allerdings vielschichtig ist.

Das Engagement in Vereinen und das Vertrauen in die Mitmenschen ist in der Deutschschweiz generell etwas stärker. Dafür wird in der Westschweiz das soziale Miteinander ausserhalb von Vereinen mehr gepflegt: Familie und Freunden kommt hier ein höherer Stellenwert zu.

Welchen Nutzen habe ich, wenn ich einem Verein beitrete oder mich öfter mit meinen Nachbarn unterhalte?

Freitag: Sie erhalten Vitamin B. Nehmen Sie an, Sie sind krank und haben nichts mehr zu essen im Haus. Entweder lassen Sie sich das Essen gegen Bezahlung nach Hause liefern, oder Sie bitten einen Kollegen oder Ihren Nachbarn, für Sie zu kochen, und sparen dadurch Geld. Hier zeigt sich der Wert Ihrer sozialen Beziehungen: dass man auf andere Menschen zurückgreifen kann, wenn man Hilfe braucht. Ein anderes Beispiel wäre, wenn Ihnen ein Bekannter zu einem neuen Job verhilft.

Das ist aber nicht unbedingt nur gut. Es besteht die Gefahr von Filz und Vetternwirtschaft.

Freitag: Sozialkapital hat natürlich auch Schattenseiten. Wo sich für die einen die Vorteile ausbezahlen, beklagen die Unterlegenen Ämterpatronage, Korruption und Klüngelei.

Dennoch sagen Sie, dass Sozialkapital insgesamt einen Nutzen für die Gesellschaft hat.

Freitag: Wenn man sich die zahlreichen Untersuchungen zum Thema anschaut, zeigt sich immer wieder, dass Gesellschaften mit viel Sozialkapital wirtschaftlich erfolgreicher sind, die Menschen gesünder leben, weniger Kriminalität vorherrscht und die Demokratie insgesamt stabiler und von höherer Qualität ist. Unsere Untersuchung hat auch gezeigt, dass die Arbeitslosenraten in Kantonen mit hohem Sozialkapital systematisch geringer sind. Menschen nutzen soziale Beziehungen, um eine neue Stelle zu finden.

Und weshalb ist die Demokratie stabiler, wenn beispielsweise mehr Leute in einem Verein sind oder sich mehr gegenseitig helfen?

Freitag: Vereine haben Wirkungen nach innen wie nach aussen. Zum einen gelten sie als Schulen der Demokratie. In einem Verein erlernt man Kommunikationsfähigkeit, man übernimmt Ämter, man lernt zu diskutieren, mit anderen Meinungen umzugehen und einander auszuhelfen. Dieses Wissen können die Vereinsmitglieder dann in die Politik einbringen, wenn der Vereinsmeister zum Staatsbürger wird.

Ist soziales Kapital in einer direkten Demokratie wichtiger als in einer repräsentativen?

Freitag: Es führt mit Blick auf das Leben in einer Demokratie wahrscheinlich mit weniger Reibungsverlusten zu einem Qualitätsgewinn. Umso wichtiger scheint es, dass der Zugang zur direkten Demokratie nicht allzu stark erschwert wird. Heute wird etwa darüber diskutiert, ob die direkte Demokratie durch die Erhöhung der Unterschriftenzahl eingeschränkt werden soll. Das wäre jedoch aus meiner Sicht gefährlich für das Sozialkapital: Wer die Volksrechte beschneidet, der sägt am Ast der Zivilgesellschaft.

Wie steht die Schweiz im Vergleich mit anderen Ländern da?

Freitag: Sie steht im Grossen und Ganzen sehr gut da. Wenn man verschiedene Merkmale des sozialen Kapitals vergleicht, ist die Schweiz in Europa immer in den vordersten Rängen klassiert. In einer zeitlichen Perspektive zeigt der soziale Kitt freilich Risse. Das verdeutlicht sich insbesondere bei den Vereinen: Vor allem jüngere sind heute viel weniger stark engagiert, als sie das noch vor dreissig Jahren waren. Mitte der 1970er-Jahre waren 44 Prozent der Vereinsmitglieder zwischen 20 und 39 Jahre alt. Heute sind es nur noch halb so viele.

Die Jugend vernetzt sich heute eben anders, etwa über soziale Medien.

Freitag: Das ist richtig. Die Frage ist bloss: Mit welchen Wirkungen? In einem Verein wird man als Person herausgefordert, man diskutiert, man muss lernen, Vertrauen zu

entwickeln und andere Meinungen zu akzeptieren. In den sozialen Medien kann man diesen Herausforderungen eher aus dem Weg gehen.

Was sind die Folgen, wenn das soziale Kapital abnimmt?

Freitag: Zunächst einmal sind die positiven Auswirkungen, die ich vorhin erwähnt habe, in Gefahr. Darüber hinaus sehe ich das Problem, dass die Leute insgesamt gleichgültiger gegenüber dem Gemeinwesen werden. Wenn man in einem Verein ist, entwickelt man ein gewisses Gemeinschaftsgefühl. Vereine schaffen lokale Identität, und diese Identität geht verloren, wenn die Vereine immer weniger Mitglieder haben.

Die Leute sind heute mobiler und nicht mehr so stark auf einen Ort fixiert. Was ist daran schlecht?

Freitag: Eine zunehmende Mobilität kann zu sozialer Entwurzelung führen und die Identitätsbildungen erschweren. Auch das Pendeln kann das Rückgrat einer Gemeinschaft biegen: das Hin- und Herfahren benötigt Zeit und Musse und verlangt nach Ruhephasen am Wochenende. Genau dann, wenn die lokalen Veranstaltungen, der Austausch in der Nachbarschaft und Vereinsanlässe stattfinden.

Was tun Sie persönlich für die Förderung des sozialen Kapitals?

Freitag: Ich habe zwei Kinder, die ich in deren Sportvereinen mit Fahr- und Betreuungsdiensten unterstütze. Zudem gebe ich ehrenamtlich die «Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft» heraus. Allerdings helfen schon Kleinigkeiten im Alltag: aufmerksam sein, Mitmenschen grüssen oder freiwillig das Gepäck vom Sitz nehmen. Ich versuche mich tagtäglich daran.

HINWEIS



* Markus Freitag (46) ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität Bern. Den Schwerpunkt seiner Forschung bildet das soziale Kapital. Zudem leitet er die wissenschaftliche Dauerbeobachtung des freiwilligen Engagements in der Schweiz (Freiwilligen-Monitor Schweiz). Freitag lebt mit seiner Familie in Zürich.

Was ist Sozialkapital?

BUCH Ikz. Für Bekannte den Einkauf erledigen. Im Turnverein mitmachen. Leute auf der Strasse grüssen. Das sind einige Beispiele von Tätigkeiten, die zum sozialen Kapital beitragen. Als Sozialkapital bezeichnet der Politikwissenschaftler Markus Freitag den Wert sozialer Beziehungen.

Zwei Vereine als Durchschnitt

In einem kürzlich erschienenen Buch* untersuchen Freitag und seine Mitarbeiter das soziale Kapital in der Schweiz. Sie vergleichen die Kantone anhand verschiedener Aspekte. Ein zentrales Merkmal des Sozialkapitals sind aus ihrer Sicht die Vereine. Im Schnitt die meisten Vereinsmitgliedern können die Urner vorweisen, am wenigsten die Waadtländer.

Über das ganze Land gesehen ist jeder Schweizer durchschnittlich in zwei Vereinen Mitglied. In der Deutschschweiz liegt dieser Wert etwas höher als in der Romandie. Auf der Grundlage von Umfragen messen die Autoren zudem, wie sehr die Leute in den einzelnen Kantonen ihren Mitmenschen vertrauen, wie viel Freiwilligenarbeit sie leisten, wie oft sie Bekannten oder Verwandten helfen und wie tolerant sie sind. Über alle Faktoren gesehen weisen laut Freitag Ob- und Nidwalden, Glarus, Appenzell-Innerrhoden und Uri am meisten Sozialkapital auf.

HINWEIS

* Markus Freitag (Hrsg.): «Das soziale Kapital der Schweiz», zirka 36 Franken, erschienen im NZZ Verlag.

Würfelspieler und Schneevernichter

VEREINE Ikz. Vereine tragen viel zum Sozialkapital bei. Unter den zahlreichen Vereinen, die in der Zentralschweiz existieren, finden sich auch einige ungewöhnliche. So etwa:

- Der **Würfelklub** in Kerns, der sich ganz den Würfelspielen verschrieben hat.
- Der **Unüberwindliche Grosse Rat zu Stans**, eine Fasnachtsgesellschaft mit Hang zu Übertreibungen.
- Die **Schneevernichter**, ein Zusammenschluss von Engelbergern, die ihre Leidenschaft fürs Schneeräumen verbindet.